



## Den gemeinsamen Anfang be–achten Von Eingewöhnung und Übergängen

Frühjahr 2013

Ein fachlicher Impuls

Der Anfang in der Kindertagesstätte oder im Kindergarten ist im Gegensatz zum Schulanfang kaum von Ritualen und „Ausrüstung“ begleitet. Weder auf die Schultüte noch auf einen kleinen Festakt in der Schule und anschließend im Familienkreis kann von Kind und Eltern „zurückgegriffen“ werden.

Dabei stellt der Eintritt in die Kindertagesstätte für die meisten Familien die erste große Veränderung für ihr Selbstverständnis und ihre Identität dar.

Welche Aufmerksamkeit wurde und wird Eltern bei der Gestaltung des Übergangs ihres Kindes in die Kindertagesstätte zuteil? Assistieren sie im Eingewöhnungsprozess? Werden sie auch „eingewöhnt“? Oder bietet die Zeit des Übergangs die Chance die Basis für die zukünftige Zusammenarbeit zu legen – für die Entwicklung einer Erziehungspartnerschaft? Was gilt es beim Beziehungsaufbau zu beachten?

### ***Das erste Mal?!***

Erstmals treten mit Eintritt in die Kindertagesstätte – dem Anfang - regelmäßig weitere Personen, Erzieherinnen, Kinder und andere Familien in den Lebensalltag des Kindes und seiner Eltern ein. Erstmals gilt es zwei Lebenswelten - die der Familie und die der Kindertagesstätte - auf Zeit zu verbinden und zu integrieren, mit dem Ziel für alle Beteiligten Wohlbefinden und Weiterentwicklung zu ermöglichen.

Und zugleich markiert dieses „erste Mal“ den unwiderruflichen Schritt des Kindes in die große Weite der Welt, nun schrittweise selbst-ständig den Weg durch die institutionalisierte Bildungslaufbahn gehend mit vielen Übergängen und Neustarts. Es geht darum Beziehungen aufzubauen, zu gestalten und auch Abschiede auszuhalten – also auch Beziehungen zu beenden und neue, veränderte Wege der Weiterführung zu entwickeln und zu bewältigen. Wer bereits aus der Elternperspektive diese Situation „durchlebt“ hat, erinnert sich unweigerlich an das damit verbundene Gemisch der Gefühle: Die Freude am Großwerden und das Erkennen nicht mehr alles konkret „zum Wohle des Kindes“ steuern zu können liegen eng beieinander.

Welche Beachtung der Beziehungsaufbau zwischen allen Beteiligten beim „ersten Mal“ erfährt hat maßgeblichen Einfluss auf die Qualität der partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Eltern und Erzieherinnen.

### **Die Bindungstheorie**

Die Relevanz von Beziehung und Bindung für die Entwicklung eines Kindes ist mit den Forschungen zur Bindungstheorie in Deutschland durch das Ehepaar Grossmann und Kuno Beller grundlegend aufgenommen und durch jüngere Forschungen u.a. von Fabienne Becker-Stoll und Lieselotte Ahnert für das Feld der Kindertagesbetreuung weiter ausdifferenziert worden.



Unstrittig ist: „das Grundbedürfnis nach Bindung steht für das Bedürfnis, enge zwischenmenschliche Beziehungen einzugehen, sich sicher gebunden zu fühlen und sich als liebesfähig und liebenswert zu erleben“<sup>1</sup> „Kinder brauchen engagierte, feinfühligel Eltern, zu denen sie im ersten Lebensjahr eine Bindungsbeziehung aufbauen können (...). Die beständig wiederkehrende Interaktionserfahrung mit den primären Bezugspersonen wird vom Kind verinnerlicht. (...) Von dieser sicheren Basis aus kann es seine Umwelt erkunden, es kann erste Schritte in Richtung Selbstständigkeit machen, also Autonomie entwickeln. Die sichere Bindungsbeziehung ist damit die Voraussetzung für Autonomie und Kompetenz. In ihr lernt das Kind sozio-emotionale Kompetenzen, es lernt Beziehungsfähigkeit, den Umgang mit Gefühlen und von da aus die Erkundung der Umwelt. Durch die Möglichkeit in schwierigen, überfordernden Situationen zur sicheren Basis der Eltern zurückkehren zu können, kann das Kind auch die eigenen Grenzen erproben und seine Fähigkeiten und Fertigkeiten nach und nach ausbauen(...)“<sup>2</sup>

Die Bindungstheorie ist in den vergangenen Jahrzehnten für die Frühpädagogik mit zur relevantesten theoretischen Bezugsgröße geworden.

So führt Ahnert für die Anwendung bindungstheoretischer Aussagen in der Kindertagesstätte aus: „Erzieherinnen-Kind-Bindungen zeigen im Gegensatz zu den Mutter-Kind-Bindungen eine ganze Reihe von Besonderheiten: Im Kontrast zu einer in der Regel ungeteilten mütterlichen Aufmerksamkeit in der Betreuung des Kindes muss die Erzieherin eine Gruppe regulieren, innerhalb derer die dann auch individuelle Beziehungen entwickelt. Dies suggeriert einen völlig anderen Prozess des Beziehungsaufbaus und seiner Aufrechterhaltung zu einem einzelnen Kind.“<sup>3</sup> Sie führt darüber hinaus 5 Bindungseigenschaften aus, die Relevanz im Alltag einer Kindertagesstätte haben:

- Zuwendung
- Sicherheit
- Stressreduktion
- Explorationsunterstützung
- Assistenz

Das (behutsame) „Anfangen“, die Eingewöhnung, erfährt in Verknüpfung mit der Bindungstheorie große Beachtung.

### **Das erste Eingewöhnungsmodell für die Praxis**

Mit dem sogenannten Berliner Eingewöhnungsmodell<sup>4</sup>, entstanden in den 80er Jahren, lag der Fokus bei der Gestaltung der Eingewöhnung des Kindes in die Kindertagesstätte auf dem behutsamen Beziehungsaufbau zwischen dem „einzugewöhnenden Kind“ und der Erzieherin. Den Eltern wurde eher eine assistierende Rolle zuteil, die im Wesentlichen zwei Aufträge umfasste:

- 1.) Die Eltern übermitteln vor allem bei den noch nicht sprechenden Kindern entscheidende Informationen zu Gewohnheiten und Erfahrungen;
- 2.) sie bieten sich als „sichere Basis“ an und stellen damit sicher, dass das Kind bei der Erkundung der noch fremden Umgebung nicht in Situationen der Überforderung kommt, sondern die Chance hat gerade soviel Neugier zu leben, wie dies in der individuellen Situation verträglich ist.

<sup>1</sup> Becker-Stoll, Fabienne, Textor, Martin R. Die Erzieherin-Kind-Beziehung“ Berlin 2007

<sup>2</sup> darselbst S. 30

<sup>3</sup> Ahnert, Lieselotte „Von der Mutter-Kind zur Erzieherinnen-Kind-Bindung“ in tps 3/2009 S. 4 ff

<sup>4</sup> vgl. Laewen, Andres, Hervedvari „Ohne Eltern geht es nicht“ in versch. Veröffentlichungen seit 1990



Der Slogan „ohne Eltern geht es nicht“<sup>5</sup> unterstreicht die Notwendigkeit, dass der neue Beziehungsaufbau von den primären Bezugspersonen zu begleiten ist, wenn er gelingen soll; er lässt aber offen, wie es den Eltern in dieser Situation geht und wie sie diesen Übergang bewältigen.

Mit der Umsetzung des Eingewöhnungsmodells in der Praxis wurde zwischen Erzieherin und Eltern häufig ein den Aufbau eines vertrauensvollen Verhältnisses eher hinderliches Thema „mitgegeben“: So war die intensivere (theoretische) Auseinandersetzung um die Relevanz von Bindung in der Entwicklung eines Menschen lange Zeit für Praktikerinnen Neuland. Das Kennenlernen von sogenannten Arbeitsmodellen zum Bindungsverhalten<sup>6</sup> und die Auseinandersetzung mit den Beobachtungen des Bindungsverhaltens von Kind und Eltern führt(e) dann aber nicht selten zu einem „therapeutisierenden“ Blick der Erzieherinnen. Dies kann – davon abgesehen, dass es nicht Auftrag der Erzieherin ist und sie in den meisten Fällen die hierfür erforderliche fachliche Qualifikation nicht umfassend mitbringt - durchaus als Fallstrick und nicht als Chance für den Aufbau eines vertrauensvollen Verhältnisses wirken. Spüren die Eltern in der Anfangszeit ein Infragestellen ihrer Person und Kompetenz, ist dies in keiner Weise förderlich für den Aufbau einer Erziehungspartnerschaft.

Auch in den umgangssprachlichen Äußerungen „ich gewöhne nicht nur das Kind ein, sondern auch (noch) die Eltern“ wird unterstrichen, dass der neu ankommenden Familie eher ein passiver Part in der Gestaltung des Anfangs zugewiesen wird – die Steuerung des Prozesses scheint ganz in der Hand der Erzieherin zu liegen.

### **Die Eingewöhnung als Parameter der Qualität einer Kindertagesstätte**

In vielen Praxisforschungszusammenhängen<sup>7</sup> wurde in den letzten beiden Jahrzehnten gründlich (weiter)untersucht, wie Eingewöhnungsprozesse von Kindern so ausgestaltet werden können, dass die Grundbedürfnisse des Kindes nach Bindung und Exploration wie auch nach psychischem Wohlbefinden erfüllt sind und eine gute Grundlage für die weitere physische, psychische und intellektuelle Entwicklung gewährleistet wird. Das Kind wurde als eigentlicher Akteur dieses Prozesses wahrgenommen. Das Bild des kompetenten Säuglings tritt in den Vordergrund. Methoden der Beobachtung und Dokumentation kindlicher Entwicklung als Grundlage gezielter Entwicklungs- und Bildungsbegleitung unterstützen diese Einschätzung und gewährleisten den individuellen Blick auf den „Neuankömmling“ und sein Umfeld.

Das Werkstatthandbuch von Ulrike Ziesche, das die Ausgestaltung der Eingewöhnung als den wesentlichen Gradmesser für Qualität einer Kindertagesstätte in den Mittelpunkt stellt, ist ein Beispiel.

Anni Sönthgerath, Kita-Fachberaterin in Berlin-Spandau<sup>8</sup> hat darin Ende der 90er Jahre für die Zeit des Anfangs in der Kindertagesstätte „stille Fragen“ im Beziehungsdreieck zwischen Kind, Erzieherin und Eltern formuliert. Sie nimmt die Eltern mit ihren Gedanken gleichrangig hinzu.

Für die Eltern an ihr Kind „hört“ sie:

*Wirst du auch ohne mich hier zurechtkommen?*

*Wirst du mich vermissen?*

*Wirst du die Erzieherin lieber mögen als mich?*

<sup>5</sup> vgl. Laewen, Andres, Hedervari

<sup>6</sup> vgl. Laewen, Andres, Hedervari und Becker-Stoll

<sup>7</sup> Vgl. Beller E.K. „Eingewöhnung in die Krippe, in frühe Kindheit 2/2002, S. 9-14.

<sup>8</sup> In Ziesche, Ulrike: Werkstatthandbuch zur Qualitätsentwicklung in Kindertagesstätten, Neuwied/Kriftel/Berlin 1999, S. 51 f



*Wird es dir hier gut gehen?*

Sönthgerath nimmt die Ambivalenz der Gefühle der „abgebenden“ Eltern auf und macht damit schon deutlich, dass es sich eben nicht um ein gefühlsneutrales Abgeben in die „Fremdbetreuung“ handelt – ein Bild, das vorwurfsvoll durch Kritiker der institutionellen Kleinkindbetreuung durchaus immer noch Verbreitung findet. Sie macht über die stillen Fragen auch deutlich, welche hohe Relevanz Eltern mit ihren Fragen und Gefühlen für den gelingenden Start und das Zurechtkommen ihres Kindes im neuen Lebensumfeld haben. So „hört“ Sönthgerath die Erzieherin zur Bindungsperson:

*Wird sie/er mich als Erzieherin ihres/seines Kindes akzeptieren?  
Wird sie/er offen oder verschlossen sein für Gespräche mit mir?  
Empfindet sie/er mich als Konkurrentin oder Partnerin?  
Wie bewertet sie/er meine Art zu arbeiten?*

Und lässt die Bindungsperson antworten:

*Wird sie mein Kind mögen und verstehen?  
Kann ich von meinen Ängsten und Zweifeln sprechen?  
Kann ich vielleicht gar von meinem Misstrauen sprechen?  
Wird sie mein Kind an sich reißen?  
Wird sie in Konkurrenz zu mir treten?*

Mit den Ängsten und Sorgen wahrgenommen und ernstgenommen zu werden, Zeit und Raum zu erhalten, diese mit der Erzieherin zu besprechen, gegebenenfalls mit einem „Paten-Elternteil“ auszutauschen, stellen die tragfähige Grundlage für den Aufbau einer Erziehungspartnerschaft dar.

Die stillen Fragen von Sönthgerath konzentrieren sich auf die Beziehung zwischen Eltern und Kind. Sie lassen weitere Dimensionen, wie die Gruppe der Kinder, außen vor. Erzieherinnen der Stadt Reutlingen haben das Prinzip der Fragen aufnehmend formuliert:

Kind zur Gruppe der anderen Kinder:

*Werdet ihr mir Zeit lassen, um euch kennenzulernen?  
Lasst ihr mich mitspielen und teilhaben?  
Werdet ihr mir helfen, in der Gruppe zurechtzukommen?  
Werde ich in der Gruppe Freunde finden?  
Werdet ihr mit mir teilen?*

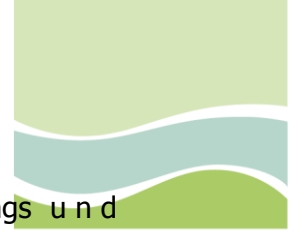
Gruppe zum neuen Kind:

*Willst du uns kennenlernen?  
Wirst du dich bei uns wohlfühlen und uns mögen?  
Wirst du unser Spiel achten und nichts kaputt machen?<sup>9</sup>*

Der Aufbau einer Erziehungspartnerschaft auf Zeit erfordert auch in der Phase des Übergangs eine erweiterte Beachtung der Eltern - und Strukturen, die es zulassen, dass Eltern ihre neue Rolle überhaupt ausfüllen können.

---

<sup>9</sup> vgl. Stadt Reutlingen Standards zur individuellen Eingewöhnung, Eigenverlag 2006 und [www.reutlingen.de/kinder](http://www.reutlingen.de/kinder); Träger stadt Reutlingen



Verlässliche Teilhabe und Partizipation der Eltern an der Gestaltung des Übergangs und am Kitaalltag lösen idealerweise Haltungen und Sprachbilder der „Elternarbeit“ und des

„Einbezugs von Eltern“ ab; entlassen Eltern im positiven Sinn aus der Reduktion auf die Assistenzrolle und den „Bazar und Kuchenbackfunktionen“.

### **Der Transitionsansatz**

Mit dem am Staatsinstitut für Frühpädagogik in Bayern (IFP) entwickelten theoretischen Modells für Übergänge zwischen Familien und Bildungseinrichtungen ist ein für die Praxis hilfreiches Modell entstanden, das die Bindungstheorie ergänzt.

„Mit Transitionen werden komplexe, ineinander übergehende und sich überblendende Wandlungsprozesse bezeichnet, die in sozialem Austausch verlaufende, verdichtete und beschleunigte Phasen eines Lebenslaufs in sich verändernden Zusammenhängen darstellen.“<sup>10</sup> Aus der Stressforschung ist bekannt, dass Überlastungsreaktionen vermeidbar sind, wenn die Veränderungen vorhersehbar und kontrollierbar gestaltet werden – also die Personen, Kind wie Eltern, die sich im Veränderungsprozess befinden Akteure und Steuermänner/frauen sind. Das IFP führt weiter aus:<sup>11</sup>

Die Gestaltung und Bewältigung von Transitionen wird aufgrund der in relativ kurzer Zeit zu erbringenden Anpassungsleistung und der intensivierten Lernprozesse sowie deren Wirkung auf die Entwicklung als sogenannte Entwicklungsaufgabe verstanden. Die positiven Aspekte derselben werden bewusst vor die Anforderungen und Belastungen gestellt.

Das IFP unterscheidet drei Ebenen, auf der sich Transitionen vollziehen:

- Die Ebene des Einzelnen, die individuelle Ebene
- Die Ebene der Beziehungen
- Die Ebene der Lebensumwelten

Bezogen auf den Übergang Familie–Kindertagesstätte gestalten sich die Entwicklungsaufgaben für Kind und für Eltern u.a. wie folgt:

#### Individuelle Ebene:

Veränderung der eigenen Identität bei Kind und Eltern;  
Erlernen neuer Kompetenzen;  
Mitglied einer Gruppe Gleichaltriger werden;  
Umgang mit eigenen (starken) Gefühlen.

#### Beziehungsebene:

Neustrukturierung von Beziehungen innerhalb der Familie und zwischen Personen in der Tageseinrichtung;  
Umgang mit neuen Rollenerwartungen und Rollensanktionen;  
Entwicklung eines „Wir-Gefühls“ – auch unter den Eltern der Kindertageseinrichtung;  
Lernfeld und Lernerfahrung in Bezug auf Entwicklungs- und Bildungsprozesse.

#### Ebene Lebensumwelten:

Vereinbarkeit von Berufs- und Familienwelt

<sup>10</sup> Welzer (1993) in Griebel, Wilfried (2004) „Übergänge zwischen Familie und Bildungssystem als Herausforderung für die Familienbildung“, in [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de)

<sup>11</sup> Griebel Wilfried „Der Transitionsansatz, ein Modell der Prozesshaftigkeit und Teilhabe bei Übergängen im Kindertagesstättenbereich“ in tps 3/2010 S. 4ff



Werden vor diesem Hintergrund, auf die Situation der Eltern bezogen, die stillen Fragen von Sönthgerath aufgenommen, könnte deren Erweiterung so aussehen:

*Werden uns die Erzieherinnen als Familie so aufnehmen wie wir sind?  
Werden wir mit unserem Lebenshintergrund und unseren Kompetenzen wertgeschätzt?  
Erfahren wir Unterstützung in den Fragen und Anliegen, die uns als Familie und in der Begleitung unseres Kindes beschäftigen?  
Werden wir unseren Platz in der Elternschaft finden?  
Werden wir uns in der Kita wohl und auch ein Stückweit zuhause fühlen?*

Antworten auf diese Fragen implizieren, dass sich Kindertagesstätten als Lebensorte für Familien auf Zeit verstehen. Sie öffnen sich damit noch mehr für die Belange der Eltern beim Übergang in die Kindertagesstätte und beim täglichen Übergang zwischen Familie und Kindertagesstätte.

Renate Niesel formuliert treffend: „Ob und wie die Übergangsbewältigung für Kinder und Eltern gelingt, hängt ganz maßgeblich davon ab, wie eine Familie, mit allem was sie ausmacht, mit den Menschen in der Kita, ihren Erwartungen an Familien und ihren Angeboten für Familien im Prozess des Übergangs zueinander findet, so dass eine ‚Passung‘ entsteht.“<sup>12</sup>

### **Übergänge begleiten, aber nicht selbst vollziehen**

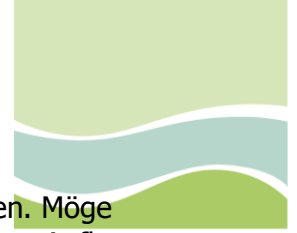
Erzieherinnen begleiten beruflich Übergänge – in vielen Kindertagesstätten durch differenzierte Aufnahmeplanungen unter Berücksichtigung der o.a. Erkenntnisse, das ganze Jahr hindurch. Sie selbst bewältigen dabei jedoch keinen Übergang; d.h. sie gestalten eine professionelle Routine, während Kind und Eltern eine für sie einzigartige und einmalige Situation durchleben. Aus der Beschreibung wird bereits deutlich, welche große fachliche und persönliche Aufgabe hier durch die einzelne Erzieherin, das Team und die Leitung individuell und auch strukturell erbracht werden muss. Konkret erfordert dies eine hohe Aufmerksamkeit, die Bereitschaft sich immer wieder neu auf die Fragen und Ängste aller Beteiligten einzulassen, zu beobachten und zu beachten wie sich der Übergang entwickelt<sup>13</sup> - und z.B. die Phasen in einem Tagebuch zu dokumentieren, im Kreis der Kolleginnen zu reflektieren und ggf. in verschiedenen Formen, dem Kind und den Eltern in Eingewöhnungsbüchlein, Bilddokumentationen u.a.<sup>14</sup> rück zu koppeln..

Kercher und Höhn, wie auch Winner und Erndt-Doll stellen in ihren Konzepten zur konkreten Ausgestaltung vom Übergang von der Familie in die Kindertagesstätte Strukturen und Materialien vor, die allen Beteiligten „Geländer für den Brückenbau des Übergangs“ sein können. Diese können, wenn sie verlässlicher Bestandteil der Konzeption und Organisation der Kindertagesstätte werden, entscheidend dazu beitragen, dass die Einzigartigkeit jedes Übergangs Raum und Zeit erhält- damit die Akteure darin „das Steuer in der Hand“ behalten.

<sup>12</sup> vgl. Niesel, Renate „sich zugehörig fühlen; der Übergang in die Kita von Kindern und Eltern mit Zuwanderungsgeschichte“ in tps 3/2010 S.12

<sup>13</sup> vgl. Kercher, Angelika; Höhn, Kariane „Eingewöhnungstagebuch“ in „Zweijährige im Kindergarten“ lose Blattsammlung, Carl Link Verlag 9. Lieferung 7/2010

<sup>14</sup> vgl. Fahle, Barbara in tps 3/2010 S. 20ff



„Anfang gut? Alles besser!“ haben Winner und Erndt-Doll ihr Modell überschrieben. Möge diese Aussage nach einem gelungenen Übergang auch zum Motto für den weiteren Aufbau jeder Kooperation zwischen Eltern und pädagogischem Team werden!

#### **FAZIT**

**Bindungstheorie und Transitionsansatz sind sich ergänzende, hilfreiche Theorieansätze für die Beachtung und Gestaltung des Übergangs von der Familie in die Kindertagesstätte. Von darauf aufbauenden konzeptionellen und organisatorischen Strukturen profitieren Kinder und Eltern gleichermaßen. Kindertagesstätten werden so einmal mehr zu Orten für Familien. Erziehungspartnerschaft ist darin ein wichtiger Baustein – vorausgesetzt die Haltung aller Akteure ist von gegenseitiger Wertschätzung, Akzeptanz und Toleranz geprägt.**